

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 8 (1918)
Heft: 13

Artikel: Joseph im Schnee
Autor: Auerbach, Berthold
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 13 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

30. März

An meine Mutter.

Von Walter Morf.

Quell' meines Lebens!
Durch meine Adern fließet ein Strom,
Und mein Herz ist ein Meer
Deiner Liebe! —
O heilige Zeiten,
Da der Kreislauf nicht rastet
In stürmischen Nächten
Und sonnigen Stunden;
Denn was sich mir löset

Als Dank aus dem Herzen,
Das wandelst du Gute
In unendliche Liebe. —
O Mutter!
Du Quell' meines Lebens!
Durch meine Adern fließet ein Strom,
Und meine Herz ist ein Meer,
Das sich nimmer erschöpft. —
Hab' Dank!

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

1

Hier ruht ein Kind, das sich im Wald verirrt;
Wir fanden's nicht, doch fand's der treue Hirte,
Und hat, derweil wir schliefen in der Nacht,
Es in des ew'gen Vaters Haus gebracht.

So steht auf einem kleinen Kreuz im Kirchhofe des Walddorfes. Fast hätte sich die wehmütige Grabchrift wiederholt, aber ein gütiges Geschick bewahrte den Joseph. Er hat nur den Namen behalten „Joseph im Schnee“, und sein Irrweg wurde der Wegweiser aus vielem Elend zu vielem Glück.

Erstes Kapitel.

Ist noch nicht Tag?

„Mutter, ist noch nicht Tag?“ fragte das Kind, sich im Bett aufrichtend.

„Nein, noch lang nicht. Was hast du? — Sei ruhig und schlaf.“

Das Kind war eine Weile still, dann fragte es wieder mit halber Stimme: „Mutter, ist noch nicht Tag?“

„Was ist denn das, Joseph?“ Sei doch ruhig. Laß mich schlafen, und schlaf auch. Bet noch einmal, dann wird der Schlaf kommen.“

Die Mutter sagte dem Kinde nochmals das Nachtgebet vor und betete leise mit, dann schloß sie: „Gut Nacht jetzt.“

Das Kind war geraume Zeit still. Als aber die Mutter sich in ihrem Bett umwendete, rief es leise: „Mutter!“
Keine Antwort.

„Mutter! Mutter! Mutter!“

„Was gibt's? Was willst du denn?“

„Mutter, ist jetzt noch nicht Tag?“

„Du bist ein böser Bub, ein ganz böser. Kannst du mir denn nicht die Nachtruß lassen? Ich bin müd genug, bin heut dreimal im Wald gewesen. Wenn du mich jetzt noch einmal weckst, wird dir das Christkindle morgen abend nichts einlegen als eine Rute. Ich geh' zulieb noch einmal in den Wald und hol' dir eine. Gute Nacht! Schlaf wohl. Horch, der Wächter ruft erst zwölf Uhr an.“

Der Knabe seufzte noch einmal tief, sagte „Gut Nacht bis morgen“ und wickelte sich ganz in die Kissen.

Es war eine kleine, dunkle Kammer, gerade unter dem Strohdach, wo dieses Gespräch geführt wurde. Die Scheiben an dem kleinen Fensterchen waren gefroren, das helle Mondlicht draußen konnte nicht durchdringen. Die Mutter stand auf und beugte sich über das Kind. Es schlief ruhig und fest. Die Mutter aber konnte nicht mehr schlafen, so schnell sie auch wieder ins Bett gehuscht war und die Augen schloß, denn fast laut sprach sie: „Und wenn er mich noch heimholt, und ich glaub's, trotz alledem, daß das noch wird, er kann nicht anders, er muß... Und wenn er mich heimholt, was er versäumt an mir und an unserm Kind? Die Jahre kommen nicht wieder,

man hat sie nur einmal im Leben. O wenn man noch einmal von vorn anfangen dürfte, wenn man noch einmal aufwachen dürfte, und es ist nicht wahr, daß man so schwer . . . Wenn man einmal gefehlt hat, muß man sein Leben lang dran tragen. Es nimmt's einem feins ab. Ist es denn wahr, daß ich einmal so lustig gewesen, wie die Leut' sagen? Was ist denn das, daß das Kind dreimal gerufen hat: ist noch nicht Tag? Was soll aus dem Tag werden? — O Adam! O Adam! Du weißt nicht, was ich durchmachen muß; wüßtest du's, du könntest jetzt auch nicht schlafen . . .“

Der Bach, der hinter dem Hause floß, war zugefroren, aber in der Nacht hörte man das Gurgeln des Wassers unter der Eisede.

Die Gedanken der Schlaflosen folgten dem Laufe des Baches, stromauf weit hinaus, und wie der Bach, nachdem er durch unwegsame Täler und tiefe Schluchten geflossen, bei der Heidenmühle aufgehalten wird und grollend übers Rad stürzt und schäumt und wirbelt, so schäumten und wirbelten auch die Gedanken der Wachenden in der Nacht. Da in der Mühle, da wohnt ja die Entsehlliche, auf die die Eltern Adams ihr Auge gerichtet haben. Des Heidenmüllers Toni hat für ein besonders braves und gutherziges Mädchen gegolten und zeigt sich jetzt so grundsüchlich . . . Was willst du von des Heidenmüllers Toni? Die ist dir nichts schuldig. Aber er? Aber Adam? Die Hände der Schlaflosen ballten sich, sie fühlte einen Stich durchs Herz und sie knirschte vor sich hin: „Wenn er untreu werden könnte! Nein, er kann's nicht, aber wenn er's könnte, ich leid's nicht, ich trete in die Kirche mit meinem Joseph, nein, das nicht, ich nehme ihn nicht mit, ich allein, ich schreie: ich leid's nicht, und dann will ich sehen, ob ein Pfarrer sie zusammengibt.“

Der Bach fließt wieder still durch ein Wiesental; bald da, bald dort am Uferand steht ein Laubholzbaum, aber hüben und drüben an den Bergen dichte, hochstämmige Tannenwälder; über Felsen stürzt der Bach wieder in unwegsame Schluchten; jetzt geht's schnell. Da ist ein Marktstein. Jetzt sind wir daheim — hat da einmal der Adam gesagt, und es ist doch noch eine gute Stunde bis zum Röttmannshof, da ist ja schon der Otterswanger Wald, der dazu gehört, und es ist ein stilles Plätzchen am Bach — die Schlaflose fährt sich mit der kalten Hand über die heißen Wangen, dort bei der breiten Buche, dort hat sie Adam zum erstenmal geküßt. Kein Mensch auf der Welt glaubt's, und sie selber hätte es auch nicht geglaubt, daß er so herzlich und gut und so gesprächsam und so lind und so lustig sein kann. Es war ein schöner Sommertag; gestern hat's fürchterlich gewittert, das war ein Sturm und Blitz und Donner, daß man hätte glauben mögen, es bleibt kein Baum mehr aufrecht stehen im Wald. Ja, so ist's hier oben, so draußen im Wald und so drin im Hause; da ist auch oft ein Gelärm und Schelten und Poltern, daß man glaubt, alles wird einander ermorden, und am andern Tag ist alles nicht dagewesen. Ein schöner Sommertag war's damals, in allen Rinsen fließen Bäche und tun laut und eilen, wie wenn sie wüßten, daß sie nur einen Tag zu leben hätten, und morgen ist wieder nichts da. Die Vögel singen und die Wäscherin am Bach kann auch nicht anders,

sie muß auch singen, und warum soll sie nicht? Sie ist ja noch jung und ohne Sorgen. Sie kann viel Lieder, sie hat sie von ihrem Vater gelernt, der vor Zeiten der lustigste und gesangreichste war. Es kommen Männer den Bach herunter, es ist jetzt wieder Wasser genug zum Flößen, und schau — wie geschickt! — da kommt Adam, der Haussohn, auf einem einzigen Stamm, der Stamm dreht sich immer ringsum; aber der Adam ist geschickt, er hält sich fest und aufrecht, und wie er bei der Wäscherin ist, läßt er den Stamm allein schwimmen, stemmt die Ruderstange in den Bach, hebt sich daran in die Höhe und springt mit einem festen Satz ans Ufer. Die Wäscherin lacht, wie sie den riesigen jungen Mann mit den hohen Wasserstiefeln in der Luft baumeln sieht; und sie erschrickt ins Herz hinein, wie er plötzlich vor ihr steht.

„Ich hab' dir's schon lang sagen wollen, ich dank' dir“ — sagt Adam.

„Warum? Wofür?“

„Daß du es bei meiner Mutter aushältst.“

„Ich diene, bekomme meinen Lohn und muß auch was dafür aushalten, und deine Mutter hat's hart genug, sie ist böse auf unsern Herrgott, weil dein Bruder beim Holzschlagen umgekommen ist; sie ist mit Gott und der Welt böse und hat's selber am bösesten dabei.“

Adam schaut sie mit großen Augen an, „du bist . . . du wärst . . .“ stottert er, „ja du!“ Es zuckt in seinen Mienen, er hält die Hakenstange hoch, und plötzlich schreit er: „Wollt ihr euch da hinlegen? Fort von da!“

Er springt in den Bach, daß das Wasser hoch aufspritzt und stößt die Stämme, die sich bei einer Biegung des Ufers aufeinandergelegt hatten, mit gewaltiger Kraft in die Strömung.

Martina sieht ihm staunend nach. Was geht mit dem Adam vor? Er verschwindet, man hört ihn weiter unten noch mit den anderen Flößern schreien, dann ist alles still.

Wochenlang redet Adam mit Martina kein Wort, er grüßt sie kaum. Aber im Herbst — die Kühe weiden auf der Wiese und auch der Stier. Martina geht an der Wiese vorüber, den Berg hinab — es ist kein Brunnen am Hause auf der Hochebene, man muß das Trinkwasser halbwegs des Berges holen — da sieht Martina, wie der Stier plötzlich den Kopf hochhebt und zu rennen beginnt. Es ist schön, wie das schwerfällige Tier so leicht dahertänzelt, aber der Hirtenjunge ruft: „Rette dich Martina! Der Stier nimmt dich auf!“

Martina tut einen gellenden Schrei, rennt mit zurückgewandtem Gesicht davon und stürzt nieder. Schon hört sie das Schnauben des Stieres sich nahe, aber jetzt brüllt er mächtig am Boden. Adam ist herbeigeeilt, er faßt den Stier an den Hörnern und drückt ihm den Kopf nieder, bis die Knechte herbeikommen und ihn bändigen helfen.

Martina ist gerettet und Adam sagt nur: „Ein andermal, wenn du an der Wiese vorbeigehst, sek' dein rotes Kopftuch nicht auf.“

Adam ist voll Blut, und Martina fragt: „Am Gottes willen! Hat dir der Stier was getan?“

„Mach keinen Lärm, es ist gar nichts; der Stier blutet aus dem Maul und da hat er mich vollgespritzt. Geh' du



August Weckesser: Barbara von Muralt empfängt den Haftbefehl.

Der berühmte Winterthurer Maler August Weckesser (1821—1899) brachte die zweite Hälfte seines Lebens in Italien zu (1858—1899). Hier wurde er zum großen Historienmaler, dessen Bilder uns heute noch durch die Fülle psychologischer Beobachtung und realistischer Details anziehen und festhalten. Als Historienmaler entnahm er die Vorwürfe fast ausschließlich der Schweizergeschichte. Wir erinnern an die Gemälde „Zwinglis Tod“, „Richter Stangas Tod“, „Abschied des Aloys Rebing“, „Die katholischen Herren bei Zwinglis Leiche“, „Gertrud von Wart vor Königin Agnes“. Dazu gehören die beiden Gemälde zur Geschichte der Vertreibung der protestantischen Locarner. Das eine, „Die drei Locarnerinnen vor dem päpstlichen Nuntius“ (reproduziert im letzten Jahrgang dieses Blattes S. 543) stellt drei schöne Locarnerinnen dar, wie sie vor dem päpstlichen Legaten an Hand der Bibel ihre religiöse Ueberzeugung verfechten. Die Sprecherin ist die edle Barbara Muralta, die Stammutter des heutigen Zürcher Geschlechtes von Muralt. Das zweite Gemälde, das oben reproduzierte, zeigt die Scene, da jener tapferen Frau der Verhaftbefehl durch einen geharnischten Krieger überbracht wird. Der Häfcher und seine zwei Knechte sind in das Boudoir der Dame gedrungen, die sich eben von ihrer Kammerfrau die schönen Haare pflichten läßt. Sie bittet den Gerichtsboten um die Gunst, im Nebenzimmer zuvor ihre Toilette vollenden zu dürfen, um dann durch eine geheime Türe zu entinnen.

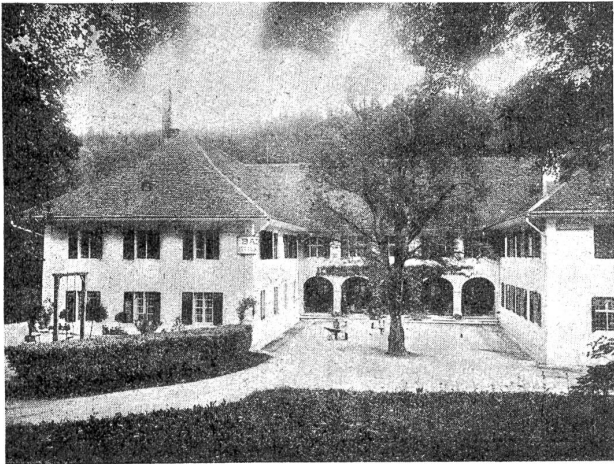
Das Bild entstand 1881 in Rom und ist im Besiße der Familie Wunderly-v. Muralt in Zürich.

jetzt und hol' Wasser.“ Er wandte sich und ging nach dem Weiber, um sich rein zu waschen.

Erst drunten am Brunnen wurde Martina ihres

Schreds recht inne; sie erkannte, in welcher Gefahr sie gewesen und wie Adam sie gerettet hatte. Sie weinte, und in diese Tränen floß auch Bewunderung und Herz-

inniger Dank für den starken, guten Menschen. Am Mittag hört sie, wie die Mutter zu Adam sagt: „Du bist



Attisholz-Bad im Bipperamt.

der einfältigste, nichtsnutzigste Gesell von der Welt; geht in Todesgefahr, um eine dumme Magd zu retten.“

„Will's nicht mehr tun,“ erwiderte Adam.

„Glaub's,“ sagte der Vater schmunzelnd, „das tust du nicht zum zweitenmal, daß du einen Stier an den Hörnern festhältst und bleibst am Leben. Nur schade, daß das niemand gesehen hat. Das ist ein Stück, von dem die ganze Gegend reden müßte.“

Adam grüßte von da an Martina freundlich, redete aber kein übriges Wort mit ihr. Er schien sich daran zu genügen, daß sie ihm zu einem rechten Röttmannsstück verholfen hatte.

Wieder wusch Martina am Bach, da stand Adam vor ihr.

„Bist wohl auf?“ fragte er.

„Nein, mir liegt noch der Schreck in den Gliedern, aber dir werde ich mein Leben danken, solange ich —“

„Davon will ich nichts hören. Der Stier ist eigentlich nicht böse. Es ist kein Tier böse, kein Roß und kein Stier, wenn man's nicht durch Heßen und Stupsen und dummes Aufscheuchen von jung auf böse macht. Dann sind sie's freilich. Jetzt aber, ja, jawohl . . . Nicht wahr, du weißt alles und du . . . du hast mich auch so . . . grad wie ich dich?“

Er konnte nicht viel reden, aber im Blick seines Auges lag eine gebannte, tiefmächtige Zärtlichkeit, wie er Martina anschaute und seine Hand auf ihre Schulter legte. Und damals hat er den ersten Kuß gegeben, und es hätte kein Mensch geglaubt, daß der Adam so sanft und so gut sein kann; aber weh hat's doch getan, wie er sie um den Hals nimmt: er hat eben nicht gewußt, daß das stark zugefaßt ist, und er lacht, wie ihm Martina das sagt, und er bittet: „Lehr' mich's, wie man einen sanfter um den Hals nimmt. Stell' dich da auf den Baumstumpf. So!“

Und da sie ihn umfaßt, trägt er sie herum wie ein kleines Kind, und sie ist doch auch stark und groß.

Sie stehen wieder nebeneinander unter der Buche und Martina schaut auf durch die Blätter, worauf die schrägen Sonnenstrahlen fallen.

„Schau, wie schön der Baum!“ sagt sie.

„Der ist nichts nutz,“ erwidert Adam, „der hat lauter Wald (Gezweige) und fast keinen Stamm.“

„Ich mein's ja nicht so. Schau nur, wie grüngoldig er jetzt glitzert und glänzt.“

„Haft recht, das ist schön,“ sagt Adam, und sein Auge ist so mild und auf seinem derben, hochroten Angesicht spielen zitternde Sonnenstrahlen. Zum erstenmal schien ihm aufzugehen, daß ein Baum noch anders anzusehen ist, als um seinen Holzwert zu schätzen.

Und so oft Martina an den Ausblick durch die Buche dachte, da war's, als ob jener Sonnenstrahl ewig leuchtete und nie verlöschen könne.

Wie zu einer Beteuerung die Hand Martinas fassend, sagte Adam: „Den Baum laß ich stehen, der darf nicht geschlagen werden. Baum, komm' zur Hochzeit! Oder nein, bleib' nur stehen, du sollst lustige Musik hören, wenn's zur Hochzeit geht. Martina, schenk' mir was. Hast du nichts, was du mir schenken kannst?“

„Ich bin arm und hab' nichts.“

„Ich sehe was, das ich haben möchte. Schenkst du mir's?“

„Ja — was es ist, was du willst.“

„Schau, da auf deiner Brust, da ist dein Name eingeseht; reiß das Stück aus und gib mir's.“

„Das Herz aus dem Leibe reiße ich mir aus und gebe dir's.“

Sie wandte sich ab, riß aus dem Hemde das Stück, wo ihr Name eingeseht war, und gab's ihm.

„Ich geb' dir nichts,“ sagte er, „sieh' dich um, so weit du siehst, alles ist dein.“

Bei diesem Anruf, wie reich Adam war und wie arm Martina, wollte Trauer über sie kommen, aber Adam hielt ihre Hand, und da hatte nichts eine Macht als er allein.

Es war eine übermächtige, wilde, alles vergessende Liebe, die die beiden erfaßt hatte, und bald kam Trauer und Elend.

Adam war zum erstenmal in seinem Leben mit einem Floß rheinabwärts bis nach Holland geschickt worden, und in der Zeit seiner Abwesenheit wurde Martina mit Schimpf und Schande aus dem Hause verstoßen . . .



Wangen, Gesamtansicht.

Das waren die Bilder der Vergangenheit, glückselige und jammervolle, sie zogen jetzt wieder einmal vor Martina in der Dachkammer vorüber . . .

Sie deckte sich die Augen mit dem Kissen zu. Die Hähne krächten jetzt im Dorfe, da die Mitternacht sich gewendet hatte.

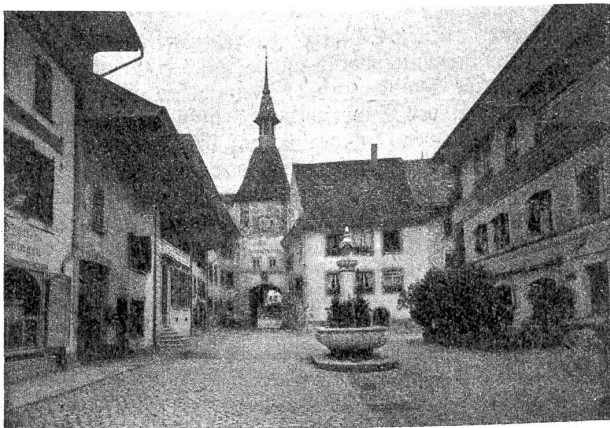
„Das ist des Häspeles Hahn, der so krächzt; der Häspele hat sich ja die neumodischen Hühner angeschafft. Wie grob und breit krächzt der hochbeinige Hahn; da klingt's bei den Einheimischen viel lustiger. Der Häspele ist doch ein guter Mensch und gegen das Kind ist er so seelensgut; der hat's gut gemeint, wie er einmal gesagt hat: Martina, in meinen Augen bist du eine Witfrau und eine brave Witfrau. — Ja, aber lieber Gott, mein Mann lebt noch. — Du dauerst mich; aber ich kann nicht. Nein, nein, kein Gedanke . . .

Ohne Ruhe zu finden, harterte Martina den Tag heran. Oft schien sich der Schlaf ihrer erbarmen zu wollen, aber kaum hatte sie die Augen geschlossen, als sie wieder aufschrak; sie glaubte die Stimme der wilden Röttmännin zu hören, ihr scharfes, höhrendes Gesicht zu sehen, und leise sagte Martina vor sich hin: „Ist noch nicht Tag?“

(Fortsetzung folgt.)

Die Solothurn-Niederbipp-Bahn.

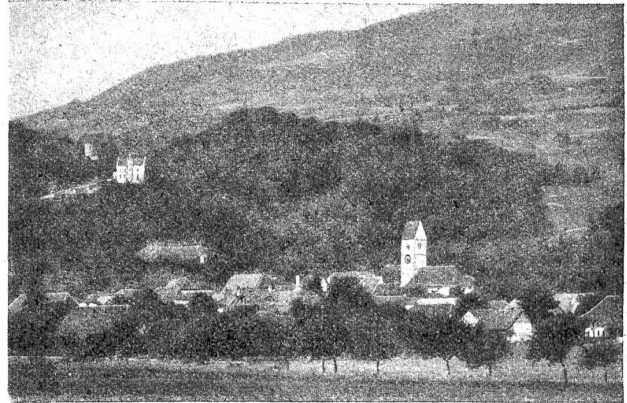
Seit Anfang dieses Jahres fährt man mit der Elektrischen von Solothurn aus auf geradem Wege durch das Bippereamt nach Niederbipp. Bislang mußte man den Umweg durch das Wasseramt und das Städtchen Wangen nehmen, um dorthin zu gelangen. Durch die neue Bahnlinie wird die Gegend am Fuße des Jura zwischen Solothurn und Bipp dem großen Verkehr angeschlossen. Die Linie bedient direkt die Ortschaften Attisholzbad, Flumenthal, Attiswil, Wiedlisbach, Oberbipp und Niederbipp, indirekt die Jurabörfer Niederwil, Günsberg, Hubersdorf, Kammerrohr, Rumisberg, Farnern und Wolfisberg. Noch mündet die neue Linie nicht direkt in den Hauptbahnhof in Solothurn ein; sie beginnt oder endet vorerst noch vor dem Baslertor; immerhin nur in einer kurzen Entfernung vom Bahnhof. Ist einmal dieses letzte Teilstück der Bahn ausgeführt, dann stellt die Solothurn-Niederbipp-Bahn auch die kürzeste Verbindung des Bippereamtes mit Bern dar. Von der Ausführung dieses Endstückes, d. h. von der Einführung der neuen Bahn über eine neu zu erstellende Aarebrücke in den Solothurner Hauptbahnhof machte der Kanton Bern seine Subvention abhängig.



Wangen, Stadttinneres.

Im Verlag von Kümmerly & Frey ist vor kurzem ein muster-gültig ausgestatteter von Dr. Bernhard Wyß in vorbildlicher Art geschriebener Führer durch das Bippereamt erschienen, der

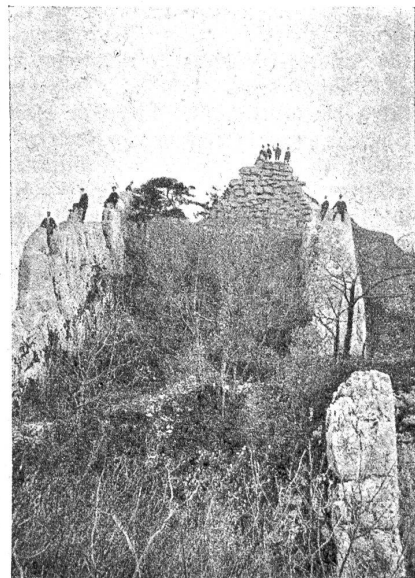
uns mit den landschaftlichen Schönheiten und historischen Denkwürdigkeiten dieser heimeligen Juragegend bekannt macht. Wir entnehmen ihm die nachstehende Beschreibung der Bahnlinie.



Dorf und Schloß Oberbipp, Gesamtansicht.

Auch die beigegebenen Klischees stammen aus dem Werklein, das wir hiermit unsern Lesern angelegentlich empfehlen. Wir lesen da:

„Unweit des trotigen Baslertors, durch dessen enge Oeffnung das dunkle Grün einer Kastanienallee uns entgegenleuchtet, hat der Schienenstrang der Solothurn-Niederbippbahn zurzeit seinen Anfang. Damit das einzigartige Bild des zwischen 1504 und 1508 errichteten, kraftvoll aufragenden Torres mit seinen beiden runden Türmen nicht durch das Spinnweb der Kraftleitungsdrähte und Masten, durch Geleise und sonstige moderne Dinge gestört werde, verlegte man Bahnhof und Geleise einige Schritte südlich der Allee seitab von der Straße. Der Reisende hat durch das östliche Weichbild der Stadt Gelegenheit, alte, vornehme Herrensitze zu bestaunen, ganz besonders Schloß Steinbrugg rechts der Straße und das Hallerhaus links der Straße. Hübsche Gärten mit stimmungsvollen, hundertjährigen Baumgruppen reihen sich aneinander und bei St. Katharinen öffnet sich nach Norden die Einfahrt zum Friedhof gleichen Namens. Außerhalb des Pfundhauses mit seinem hübschen Kirchlein dehnen sich rechts und links fruchtbare Weiten und am prächtigen



Erlinsburg bei Niederbipp.

Landstz „Serdang“ vorbei kommen wir nach Feldbrunnen („Zum durstigen Wanderer“). Auf weitblickender Hügelwarte grüßt das Schloß Waldegg aus prächtigem Park ins Land